Zeitschrift: Schriftenreihe = Collection / Forum Helveticum
Herausgeber: Forum Helveticum
Band: 3 (1990)

Artikel: Von der alten zur neuen Mehrsprachigkeit
Autor: Kreis, Georg
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-833045

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GEORG KREIS

VIER- UND VIELSPRACHIGKEIT IN DER SCHWEIZ
UNE SUISSE À QUATRE LANGUES - OU PLUS?
QUADRI- E PLURILINGUISMO IN SVIZZERA
QUADRILINGUITAD E MULTILINGUITAD EN SVIZRA

Georg Kreis

Von der alten zur neuen Mehrsprachigkeit

Liebe Miteidgenossen(innen), chers confédérés, cari confederati, cars confederai,

Wenn wir uns heute treffen, um gemeinsam über Sprachprobleme nachzudenken, tun wir nichts Originelles. Wenn es nicht originell ist, bedeutet das aber nicht, dass es deswegen nicht gut, dass es nicht nötig sei. Es gehört zu den helvetischen Usanzen, immer wieder über die Sprachenfrage zu reden und natürlich auch zu schreiben. Wir müssen uns allerdings fragen, ob dieses Darüberreden mehr sei als nur ein Ritual, mehr als nur ein verbaler Beschwörungsgestus gegenüber Verhältnissen, die wir als ein Problem empfinden und die unsere nationale Gemeinschaft gefährden könnten.

Un carattere rituale si ritrova certamente nel pizzicare in maniera quasi ostentata le varie corde del plurilinguismo, specialmente in occasione di incontri di tipo nazionale, come quello odierno. Dann ist es jeweils besonders rührend (Igl ei enzatgei carin), sche in oratur emprova da discuoter romontsch. Le fait que les Suisses alémaniques font l'effort de parler le français n'a presque rien de particulier, non pas tant à cause du statut quasi mondial dont jouissait cette langue mais parce que le Suisse alémanique tient à prouver - et surtout à *se* prouver - son modeste plurilinguisme en s'exprimant dans la langue qui est celle de la deuxième partie du pays en importance. Les Tessinois quant à eux représentent un potentiel trop faible pour être inclus automatiquement dans le rituel du plurilinguisme mais néanmoins suffisant pour attendre, contrairement aux Rhétoromanches, à être pris en considération aussi en dehors de leur territoire: à just titre ils attirent l'attention sur le fait que la seule utilisation de l'allemand et du français ne satisfait pas aux exigences du plurilinguisme suisse.

Dass die Schweiz mehrsprachig sei, ist in jedem Buch über die Schweiz nachzulesen. Die Mehrsprachigkeit ist, wie wir wissen, auf der höheren oder tieferen Etage unseres Bewusstseins ein Element der schweizerischen Identität, d. h. wir verstehen die Mehrsprachigkeit, auch wenn wir sie als Fertigkeit nicht selbst in uns tragen, als eines unserer zentralen Wesensmerkmale, als eine Eigenheit, die uns von anderen, speziell von den benachbarten Nationen unterscheidet. Man übersieht dabei gerne, dass wohl die Schweiz mehrsprachig ist, nicht aber ein Grossteil der Schweizer. Speziell Ausländer neigen, etwas überspitzt formuliert, zur Vorstellung, wir kämen in der Schweiz sozusagen mehrsprachig zur Welt. Sie können nicht wissen, dass sich die sprachliche Lebensrealität mancher Deutschschweizer oder Romands nur wenig von derjenigen eines Deutschen oder Franzosen unterscheidet (von italienisch oder romanischsprachigen Schweizern kann man das nicht sagen). Wir aber, die in diesem Lande leben, sollten es wissen.

Wie in anderen Belangen ist es auch in der Sprachproblematik wichtig, dass die Vorstellungen, die man vom Problem hat, einigermassen der Realität entspricht. Dies ist wichtig für die Sprachpolitiker, und es ist die Aufgabe der Wissenschaftler, dafür zu sorgen, dass realitätsgerechte Bilder in Umlauf kommen.

In der Auseinandersetzung mit den Sprachverhältnissen können wir fünf verschiedene Arten der Analyse unterscheiden: 1. die historische und 2. die juristische Analyse, 3. die Analyse der einzelnen Sprachgemeinschaften, 4. der Beziehungen unter den Sprachgemeinschaften und 5. der individuellen Verhaltensweisen im interkulturellen Sprachkontakt.

1. Die sprachhistorische Analyse

Sie kann offenbar nachweisen, dass die heutige Schweiz seit jeher eine mehrsprachige Region gewesen ist, dass jede der vier Landessprachen schon uralt, folglich integraler Bestandteil der Schweiz ist. Ebenfalls beruhigend wirkt die Feststellung, dass alles in allem nicht grössere Überlagerungen z. B. des Romanischen durch das Germanische stattgefunden haben. Die seit 1860 geführte Sprachstatistik zeigt, dass nicht nur der französische, sondern auch der deutsche Sprachanteil zurückgeht, was vielleicht ebenfalls beruhigend wirkt.

Von besonderem Interesse dürften andere scheinbar historische Aussagen sein. Sie betreffen nur zu einem Teil die Sprachentwicklung, zu einem anderen Teil betreffen sie auch das sprachpolitische Bewusstsein.

Der Bericht der Arbeitsgruppe zur Revision des Art. 116 glaubt folgendes feststellen zu können:

- eine spürbar wachsende Gleichgültigkeit gegenüber der Viersprachigkeit (S. VI, S.56)
- und eine spürbar sinkende Sprachkompetenz in allen Schichten (z. B. S. 289, 295, 310).

Schwindende Kenntnisse in einer zweiten Landessprache sind bereits im Postulat Delamuraz von 1978 angenommen worden. Und die im Dezember 1989 formulierte Resolution zur Gründung einer "Maison latine" geht ebenfalls davon aus, dass eine wachsende Entfremdung zwischen den verschiedenen Sprachgemeinschaften eingetreten sei.

Für beide Feststellungen liefert der Bericht der Arbeitsgruppe keine Belege. Meines Erachtens sind das typische Beispiele einer historisierenden Klage über gegenwärtige Defizite. Der gerügte Mangel wird nicht nur an sich als verbesserungsbedürftig dargestellt, sondern auch darum, weil er vorher nicht bestanden habe. Ich könnte mir vorstellen, dass es mit den Sprachproblemen früher alles in allem nicht besser bestellt war (z. B. Dufour). Im Falle der Mundartwelle meine ich, dass es im Vergleich zu den letzten Jahrzehnten tatsächlich Veränderungen gegeben hat. Würden wir den Vergleichspunkt aber etwas

weiter zurückverlegen, würden die Verhältnisse unserer Zeit wiederum nicht so schlecht abschneiden.

Die vermeintliche Verschlechterung der Sprachfähigkeiten erklärt sich zu einem grossen Teil aus dem Umstand, dass man infolge der intensivierten Kontakte plötzlich ein älteres Defizit wahrnimmt. Das Sprichwort "Ils s'entendent parce qu'ils ne s'écoutent ou ne se comprennent pas" kann man variieren: "Ils croyaient se comprendre parce qu'ils ne s'écoutaient ou ne s'entendaient pas".

2. Die sprachrechtliche Analyse

Der juristische Zugang kann bereits etwas mehr als der historische zur Erhellung der heutigen Sprachenproblematik beitragen. Er kann, wenn man von den einigermassen bekannten Regelungen auf Bundesebene absieht, eine beschreibende und analysierende Übersicht über das Sprachenrecht in den mehrsprachigen Kantonen und in anderen mehrsprachigen Staaten geben. Der internationale Vergleich kann zeigen, dass die Schweiz eigentlich kein Sonderfall ist, er kann die Mentalität fördern, die sich nicht nur als Vorbild sieht, sondern bereit ist, auch von andern zu lernen.

In kritischer Auseinandersetzung mit der Bundesgerichtpraxis und der juristischen Fachliteratur kann die juristische Analyse sodann die Problematik des Territorialitätsprinzips aufzeigen. Das Territorialitätsprinzip kann als Ordnungsprinzip definiert werden, das den Anspruch auf individuelle Sprachenfreiheit im öffentlichen Bereich zu Gunsten der überkommen sprachlichen Zusammensetzung des Landes einschränkt, den sprachlichen Status quo also schützt. Die neuere Lehre kritisiert dieses Prinzip, 1. weil nicht klar ist, welcher Zeitpunkt für die Bestimmung der herkömmlichen Sprachenlage massgebend ist, 2. weil es der Realität der kontinuierlichen Sprachenentwicklung zuwiderläuft, 3. weil es der Zweisprachigkeit der Misch- und Grenzzonen nicht Rechnung trägt, 4. weil es die Sprache zu stark als ein territoriales Phänomen versteht, 5. weil es statt den Sprachenfrieden zu gewährleisten, unter Umständen eher das Gegenteil bewirkt, und 6. weil es die sprachlichen Minderheiten innerhalb der Minderheit nicht schützt.

Etwas könnte die sprachenrechtliche Analyse vielleicht auch: Sie könnte zeigen, dass die Versuche, Sprachfragen mit juristischen Mitteln zu lösen, in der Regel nur die zweitbesten Lösungen sind, weil rechtliche Problemlösungen, wie die aktuelle Debatte im Kanton Freiburg zeigt, wegen ihrer unvermeidlichen Rigidität sogleich neue Probleme schaffen.

3. Die Analyse der einzelnen Sprachgemeinschaften

Während das 1925 erschienene Werk von Hermann Weilenmann über "Die vielsprachige Schweiz" (es handelt sich um eine verzögerte Antwort auf den sogenannten Graben von 1914 zwischen der deutschen und der französischen Schweiz) zeittypisch vor allem die historische Genese und sehr summarisch die

Frage der rechtlichen Regelung behandelt, vermittelt das 1982 erschienene und von Robert Schläpfer herausgegebene Werk "Die viersprachige Schweiz" Porträts auch von den aktuellen Sprachsituationen in den vier Sprachgebieten. Hauptziel dieser Publikation war es, ein vertieftes Verständnis des Wesens und der Probleme der verschiedenen Sprachregionen zu ermöglichen.
Ganz abgesehen davon, dass es noch keine solchen Porträts gab und deren Fehlen eine wirkliche Lücke bedeutete, dass das Füllen dieser Lücke mithin verdienstvoll ist - abgesehen davon, pflegte das Konzept eine zeittypische Beschränkung mit seiner nach Sprachregionen segmentierten Bearbeitung. Die gleiche Betrachtungsweise der mehrsprachigen Schweiz finden wir auf literarischer Ebene z. B. in Guido Calgaris "Storia delle quattro letterature della Svizzera" (1958). Nach dem wichtigen Schritt der Einzelbetrachtung wurde der zweiten nicht weniger wichtigen Frage der Beziehungen zwischen den einzelnen Sprachregionen nicht ebenfalls die nötige Beachtung geschenkt. In der auf Jahresende geplanten zweiten Ausgabe soll das allerdings ändern.

4. Die Analyse der Beziehungen unter den Sprachgemeinschaften

Die 1982 erschienene Erstausgabe der "viersprachigen Schweiz" hat den Beziehungsaspekt allerdings nicht einfach unberücksichtigt gelassen und mit Iso Camartin einen äusserst kompetenten Bearbeiter dieses Aspekts im Team seiner Autoren gehabt. Dem damaligen Bewusstseins- und Wissensstand entsprechend bildete die Beziehungsfrage aber innerhalb des Werkes eine Randfrage, und innerhalb des Kapitels wurde sie, ebenfalls den damaligen Verhältnissen entsprechend, zwangsläufig nur summarisch behandelt.
Die Beziehungsfrage wurde bezeichnenderweise vor allem als Verhältnisfrage verstanden. Die unterschiedlichen Grössenverhältnisse wurden thematisiert. Es ist von der Proportionalität, bzw. der Disproportionalität der Sprachpräsenzen in der Bundesverwaltung die Rede, von der wirtschaftlichen Verteilungsgerechtigkeit, von Mentalitätsunterschieden, wie sie sich z. B. im unterschiedlichen Abstimmungsverhalten feststellen lassen etc.
Die Wahrnehmung des Anderen und der Andersartigkeit ist gewiss auch eine Form von Beziehung. Uns sollten aber auch die Beziehungen im Sinne des Interagierens, der direkten Kontaktpflege interessieren. Der Stand des Wissens und Wissenwollens zu Beginn der achtziger Jahre beschränkte sich auf eine Darstellung der Problematik des Schulunterrichts in den 2. und 3. Landessprachen und die pauschale Erörterung von Austauschprogrammen für Schüler und Lehrlinge, von "Welschlandjahren", von Literaturvermittlung, von Strassenverbindungen und Medienberichterstattungen.
Die neue, inzwischen weiter ausgebaute Frage nach den konkreten Sprachkontakten im interkulturellen Alltag zeichnete sich damals erst ab mit der von Gottfried Kolde - nota bene einem Ausländer - verfassten Arbeit: "Sprachkontakte in gemischtsprachigen Städten, vergleichende Untersuchungen über Voraussetzungen und Formen sprachlicher Interaktion verschiedensprachiger Jugendlicher in den Schweizer Städten Biel/Bienne und Fribourg/Freibourg i. Ue." (Wiesbaden 1981).

5. Analyse des individuellen Verhaltens im interkulturellen Sprachkontakt
Ziel der Untersuchung von Kolde war es, den tatsächlichen Zweitsprachgebrauch und die Zweisprachbeherrschung sowie die Einstellung zu den koexistierenden Sprachen zu erfassen, zu analysieren und zu erklären. Ich erspare uns Einzelheiten dieser Abklärungen, wichtig ist die Feststellung, dass sie nach den Methoden der empirischen Sozialforschung durchgeführt worden sind, in einer Kombination von Befragung und Beobachtung von sog. Probanden, mit eben dem Ziel, ein möglichst differenziertes Bild der realexistierenden Mehrsprachigkeit zu gewinnen.
Weitere Untersuchungen dieser Art sind inzwischen unternommen worden. Ich verweise lediglich auf drei Projekte, die im Rahmen des NFP 21 durchgeführt werden, ich beschränke mich aber auf ein knappe Beschreibung, da alle drei Projektleiter im Rahmen dieser Tagung selbst zu Worte kommen.
Das *Projekt Schläpfer* untersucht in der gesamtschweizerischen Dimension insbesondere die Sprachkenntnisse, die Einschätzung der verschiedenen Dialekte, die Einstellungen zu den anderen Landesteilen, den Medienkonsum und die Stellung des Englischen. Hinzu kommen spezielle Abklärungen für die einzelnen Sprachregionen: für die deutsche Schweiz z. B. die Einstellung zur Standardsprache, für die französische Schweiz z. B. die Einstellung zum "Schwyzerdütsch", für die italienische Schweiz z. B. die sprachliche Überfremdung und für die rätoromanische Schweiz z. B. die Akzeptanz des Rumantsch Grischun. Die hauptsächlichen Grundlagen für diese Untersuchungen sind eine 1985 bei rund 34000 Rekruten durchgeführte Umfrage, eine rund 2000 Einheiten umfassende Ergänzungsabfragung von jungen Frauen sowie qualitative Einzelgespräche mit sogenannten "Opinionleaders".
Aus den bereits vorliegenden Ergebnissen möchte ich nur eine Kostprobe zum Problem des Sprachverhaltens in der Begegnung mit Andersprachigen vorlegen. Die Studie Schläpfer bekräftigt, dass die Anpassungsbereitschaft, bzw. Anpassungsnotwendigkeit bei den Rätoromanen und den Tessinern gross ist (A-Index 165.5 und 70.8). Die Regel, dass sich die Minderheit an die Mehrheit anpasst oder anpassen muss, spielt bei den Romands jedoch kaum (-73,4) und ist kleiner als die Anpassung der Deutschschweizer (-22.0). Die Bereitschaft, auf das Englisch als "lingua franca" auszuweichen, ist nicht überall gleich gross. Im Tessin zieht man diese Möglichkeit praktisch nicht in Erwägung, in der deutschen Schweiz dagegen sind es über 20%. Diese Haltung spiegelt wahrscheinlich sehr direkt die Sprachkompetenzen: Da die Tessiner Französisch und Deutsch als Zweit- und Drittsprache lernen müssen, bleibt keine zusätzliche Kapazität fürs Englische, während umgekehrt viele Deutschschweizer eben Englisch statt Italienisch lernen.
Im Projekt Schläpfer kommt das gewachsene Interesse für das tatsächlich praktizierte Individualverhalten zum Ausdruck. Die Stärke der Untersuchung liegt darin, dass nun endlich die Sprachbeziehungen der mehrsprachigen Schweiz mit einer quantitativen, d. h. auch mengenmässig repräsentativen Befragung näher aufgeklärt worden sind. Ihre Grenzen liegen in der Tatsache, dass die Erhebung auf unüberprüfbarer Selbstdeklaration beruht.

Das *Projekt Windisch* untersucht teils an Hand von schriftlichen Quellen, teils mit persönlichen Befragungen und mit teilnehmender Beobachtung das interkulturelle Zusammenleben im Alltag der zweisprachigen Kantone Freiburg und Wallis. Im Kanton Freiburg insbesondere die linguistische Koexistenz in Marly und im Bezirk Murten, sodann die Bedeutung der "Deutschfreiburgischen Arbeitsgemeinschaft" der "Communauté romande du Pays de Fribourg" und der "Ecole libre publique" sowie die sprachpolitischen Artikel der "Freiburger Nachrichten"; und im Kanton Wallis insbesondere die in den beiden Kantonsteilen über den jeweils anderen Teil herrschenden Vorstellungen, das Leben der sprachlichen Minderheiten in den beiden Kantonsteilen, die Verwaltungspraxis und die Verständigung im Kantonsparlament. Für beide Kantone wird ferner das Abstimmungsverhalten der beiden Sprach- und Kulturgruppen untersucht.
Auch im Projekt Windisch kommt das Bestreben zum Ausdruck, über die allgemeinen Beschreibungen der Mehrsprachigkeit hinaus zu gelangen und mit der Optik der Sprachsoziologie das konkrete Alltagsverhalten zu analysieren. Während dieses Projekt die Erforschung der kollektiven, öffentlichen und halböffentlichen Bedingungen betreibt, geht das folgende Projekt noch einen Schritt weiter und setzt das Individuum ins Zentrum seiner Abklärungen.
Das *Projekt Lüdi* untersucht die sprachlichen Probleme, die im Zusammenhang mit Binnenwanderungen in andere Sprachräume entstehen, bei zugewanderten Romands in Basel und Bern, bei zugewanderten Deutschschweizern in Neuenburg und Genf und bei zugewanderten Tessinern in Bern und Zürich. Insgesamt werden etwa 50 halboffene Interviews geführt und 600 standardisierte Fragebogen verschickt. Ferner werden bei einigen Personen alltagsbegleitende Tonbandaufzeichnungen durchgeführt, welche das tatsächliche, z. T. unbewusste Sprachverhalten registrieren und gestatten, variierendes Sprachverhalten im Alltagsleben zu beobachten, zu verstehen und zu erklären.
Die Analysen des gesammelten Sprachmaterials zeigen, wie die Eingewanderten ihr Sprachrepertoire reorganisieren, wie sie es erweitern und durchmischen. Bei Romands kann man z. B. zwei Arten von sprachlicher Anpassung feststellen. Entweder übernehmen sie Begriffe aus der neuen Umgebung, oder sie verzichten zu Gunsten des klassischen Französisch auf bestimmte Romandismen. Je nach Notwendigkeit und Fähigkeit bedienen sich Romands natürlich auch der Sprache der Zuwanderungsregion.
Wie ist der durch Zuwanderung entstehende Bilinguismus zu bewerten? Es gibt vor allem in der alten Schule die Tendenz, die Zweisprachigkeit nur als "zweifache Einsprachigkeit" mit zweifach perfekten Kompetenzen zu akzeptieren. Die Zweisprachigkeit der Zuwanderer wird von dieser Tendenz nur als Übergang von einer in eine andere Einsprachigkeit gesehen. Normabweichende Verwendungen der neuen wie der alten Sprache werden dagegen als Schwäche und Manko gewertet. Linguisten der neueren Schule stellen fest, dass der unvollkommene Bilinguismus keine Einbusse in der Kommunikationsfähigkeit bedeutet, dagegen den Vorteil bringt, sich in beiden Welten – der Herkunftswelt und der Ankunftswelt – bewegen zu können.

Das Besondere an dieser Studie besteht u. a. darin, dass sie die sprachlichen Verhaltensvarianten nicht einfach nur mit den klassischen, vorgegebenen Sozialvariablen (Alter, Geschlecht etc.) korreliert, sondern aus dem gesammelten Material herausdestilliert, welches die verhaltensbestimmenden Faktoren sind. Ein Zwischenbericht hält fest:
"Le fait d'être une femme n'est pas un facteur qui permet d'expliquer les attitudes linguistiques. Par contre, le fait d'être mariée aven un Suisse alémanique ou non, d'avoir des enfants ou non, de travailler à l'extérieur ou non est en rapport avec les attitudes."
Dieser Aspekt der Studie Lüdi sei darum hervorgehoben, weil sie zeigt, welcher Weg im Laufe der achtziger Jahre gleichsam zurückgelegt wurde, von der generellen Charakterisierung der schweizerischen Sprachlandschaft bis zur Individualisierung sogar der Einzelsituation. Die Annäherung an die einmalige Konstellation (durchaus verbunden mit dem Interesse für dann wiederum generalisierbare Erkenntnisse} - diese Annäherung an das Individuelle ergibt sich aus dem Willen zur Vertiefung wissenschaftlicher Erkenntnisse, sie entspricht aber auch der gesellschaftlichen Neigung, den Bedürfnissen und Ansprüchen des Individuums immer mehr Raum zu gewähren.
Der bundesrätliche Auftrag an die Arbeitsgruppe zur Revision des Sprachenartikels BV Art. 116 ging, wie die 1985/86 überwiesene Motion Bundi zeigt, aus dem traditionellen Problembewusstsein hervor, dem die sogenannten "Stellungen" der Landessprachen - insbesondere die des gefährdeten Rätoromanischen - ein Anliegen ist. Die Zielvorstellungen dieses Problembewusstseins konzentrieren sich auf das, was man "Erhaltung der Viersprachigkeit" nennt.
Die Arbeitsgruppe hat ihren Blickwinkel aber doch weiter gefasst. Ihr Bericht nennt als zweites Hauptziel "die Verbesserung des Verständnisses und der Verständigung zwischen den Sprachgruppen". In ihren Ausführungen befasst sie sich denn auch mit den Phänomenen der erhöhten Mobilität, der weiterwachsenden Informationsflut und der Präsenz ausländischer sprachlicher Minderheiten anspricht. Der Bericht lenkt die Aufmerksamkeit ebenfalls auf das verbreitete Phänomen der unvollkommenen Plurilinguität, lehnt die strenge Unterscheidung zwischen "echten" und anderen Zweisprachigen ab (S. 307) und möchte selbst unvollkommene Bilinguität als "Verständigungsbrücke" zwischen Sprachen und Kulturen gewürdigt sehen.
In seinen Empfehlungen wirbt der Bericht um Verständnis für anderssprachige Zuzüger. Deren Annäherung an die Kultur des neuen Wohngebietes (Akkulturation) solle erleichtert werden, ohne dass sie ihre muttersprachliche Verankerung verlieren. In diese Empfehlung werden zu Recht die Zuzüger nichtschweizerischer Muttersprache einbezogen (S. 317/18).
Die Aufwertung des Individuellen beschränkt sich nämlich aber nicht auf die individuellen Konstellationen der schweizerischen Bevölkerung. Die gleiche Dynamik spielt auch bei der ausländischen Bevölkerung, die keine der Landessprachen spricht. Es sei daran erinnert, dass schon vor zehn Jahren (1980) in der Schweiz 54000 Schweizer und rund 325000 Ausländer lebten, die keine der vier Nationalsprachen als Muttersprache haben. Von diesen Schweizern hatten

12027 Englisch als Muttersprache, 10184 Spanisch, 6825 Ungarisch; bei den Ausländern gaben 107985 Spanisch, 26467 Englisch, 12748 Tschechisch/ Slowakisch und 59400 andere slawische Sprachen als Muttersprache an. Die Individualisierungstendenz führt zwar bei den Angehörigen dieser Gruppen nicht zum Anspruch, dass in der Schweiz z. B. auch die spanische, jugoslawische, türkische Sprache irgendwie berücksichtigt würde. Sie mildert aber den mit der wachsenden Zahl ohnehin sinkenden Assimilationsdruck, und sie verstärkt damit das erörterte Phänomen der unvollkommenen Mehrsprachigkeit. Wir werden der aktuellen Sprachproblematik nicht gerecht, wenn wir uns über die *Vier*sprachigkeit unterhalten. Wenn wir unsere Optik erweitern und die einwanderungsbedingte *Viel*sprachigkeit in unsere Überlegungen einbeziehen, verstärkt sich die Dringlichkeit des Gebotes, die sprachpolitische Diskussion nicht nur territorial und nicht einmal in erster Linie territorial zu führen. Dringlicher wird die Frage, welche Regelungen und welche Förderungen in stark durchmischten, heterogenen Sprach- und Kulturräumen zu entwickeln sind.

Es ist durchaus denkbar, dass das Training im direkten und unvermeidlichen Umgang mit Leuten, die keine der vier Landessprachen sprechen, die im helvetischen Binnengespräch bestehenden Schwellen etwas abbaut, dass mit anderen Worten die neue Vielsprachigkeit auch den Dialog innerhalb der traditionellen, leider aber leicht umgehbaren Viersprachigkeit fördert, so dass die herkömmliche Mehrsprachigkeit mehr ist, mehr wird als ein verbindungsloses Nebeneinander von mehreren Sprachgemeinschaften.

Was früher wie selbstverständlich funktionierte (und zuweilen auch nicht funktioniert) zum Beispiel die Mehrsprachigkeit, aber auch der Föderalismus, muss heute reflektiv speziell gepflegt werden. Andere Staaten, die nicht mit den gleichen "Geburtsprivilegien" ausgestattet gewesen sind, erbringen inzwischen diese pflegerischen Anstrengungen, Kanada beispielsweise. Sogar die einsprachige Bundesrepublik unterhält, wie Franz Andres, Koordinator der Berner Fachgruppe für zweisprachige Unterrichtsformen, hervorhebt, ein Forschungszentrum für Mehrsprachigkeit. Die Schweiz sollte nicht wegen ihres natürlichen und historischen Vorsprungs die Pflege ihres Pluralismus versäumen und darüber sozusagen in Rückstand geraten. Ich gehe davon aus, dass wir deswegen heute zusammengekommen sind.